

JOHANNES M. BECKER / HERBERT WULF (Hrsg.), *Afghanistan: Ein Krieg in der Sackgasse*. (Schriftenreihe zur Konfliktforschung des Zentrums für Konfliktforschung der Philipps-Universität Marburg und des Arbeitskreises Marburger Wissenschaftler zur Friedens- und Abrüstungsforschung (AMW), 25). Berlin: Lit Verlag, 2010. 221 Seiten, € 24,90. ISBN 978-3-643-10460-1

Dass der Krieg in Afghanistan (der nach vielen Verwindungen deutscher Politiker mittlerweile auch von diesen als ein solcher zunehmend anerkannt ist) sich in einen dauerhaften Konflikt zu verwandeln droht, ist eine durchaus korrekte, wenn auch nicht unbedingt originelle Beobachtung der Herausgeber. Es besteht kaum ein Zweifel, dass der Westen bei dem Versuch, Afghanistan in ein stabiles und sogar nach westlichen Maßstäben demokratisches Land zu verwandeln, gescheitert ist und dass ihm auch schwere Fehler zur Last zu legen sind. Darunter ist nicht zuletzt die Tatsache zu werten, dass der Westen – wie in höchst gewundener Manier vom ehemaligen Bundespräsidenten Horst Köhler eingeräumt – in Afghanistan nicht nur humanitäre, sondern auch handfeste wirtschaftliche und strategische Interessen verteidigt, und somit seinen eigenen Nutzen über den der afghanischen Bevölkerung stellt (zitiert auf S. 6).

Den Opfern der humanitären Katastrophe in Afghanistan Respekt zu zollen, ist ehrenhaft und anerkennenswert. In einem wissenschaftlichen Werk kann dies jedoch nicht ausreichend sein. Das vorliegende Buch lässt leider vielfältige faktische und methodische Schwächen erkennen.

Schon auf S. 20 findet sich ein Satz, bei dem jedem auch nur annähernd mit afghanischer Geschichte vertrauten Studenten ernsthafte Zweifel kommen müssen: „Der afghanische Nationalstaat kann nicht auf eine historisch gewachsene Entwicklung zurückblicken. Er war eine künstliche Schöpfung. Briten wie Russen bezeichneten einen staatenlosen Puffer zwischen ihren Einflusszonen als Afghanistan. Später zogen sie dem Staat seine künstlichen Grenzen – der wohl schlimmste Fehler während einer allemal schwierigen Geburt.“ Dieser Absatz zeugt von Unkenntnis ebenso wie von einer gewissen Überheblichkeit gegenüber den afghanischen Akteuren in der komplexen afghanischen Geschichte. Afghanistan mag vielleicht ein junger Staat ohne Wurzeln in der klassischen Antike sein, jedoch besteht ein Staat namens Afghanistan bereits seit 1747. In der Einführung völlig ignoriert wird der weitgehend erfolgreiche Versuch Amir 'Abd al-Rahmans (Regierungszeit 1880–1901), gerade unter Ausnutzung der imperialen Rivalität Großbritanniens und Russlands einen unabhängigen, stabilen Staat zu etablieren. Auch wird die Modernisierungspolitik eines Amir Amanullah (regierte 1919–1929) nicht annähernd erwähnt. Die Aussage, bis 1978 habe sich keine afghanische Regierung auch nur entfernt um die Bedürfnisse des Volkes gekümmert, widerspricht angesichts der vielen Infrastrukturprojekte von den 1920er bis in die 1970er Jahre den Tatsachen.

Afghanistan mag zwar ein Beispiel für einen zerfallenen Staat sein, aber Afghanistan jede Tradition der Staatlichkeit abzuspüren, ist schlicht unrichtig.

Auch die Bombardierung der Tanklastzüge in Kunduz als das „Kunduz-Verbrechen“ zu bezeichnen, ist übertrieben. In einer problematischen Formulierung wünschen die Herausgeber dem Leser zu guter Letzt noch eine „kurzweilige und erhellende Lektüre.“ Während Erhellung angesichts der bereits festgestellten Mängel dringend geboten scheint, ist „Kurzweil“ nicht ganz das Gefühl, das die Lektüre über eine humanitäre Katastrophe begleiten sollte.

Die beiden Herausgeber sind sich in ihrer Einleitung darin einig, das bisher vom Westen betriebene *state building* als gescheitert anzusehen. Auf S. 22 wird argumentiert: „Staatsbildung ist das politisch-philosophische Paradigma, nach dessen Muster der international unterstützte Nachkriegsaufbau in Afghanistan erfolgen soll.“ Das Scheitern dieses Konzeptes allein auf dessen inhärent eurozentrischen Charakter zurückzuführen, erscheint jedoch zweifelhaft. Nach dieser wenig optimistisch stimmenden Einleitung bleibt es den Autoren der Einzelbeiträge überlassen, das Buch gewissermaßen zu retten.

Es schließt sich zunächst eine Sektion an, die der Geschichte des Konfliktes und völkerrechtlichen Aspekten gewidmet ist. Martin Baraki untersucht die Geschichte des Konfliktes (S. 25–46), Johannes M. Becker argumentiert, Afghanistan befinde sich in einem Zustand der „Irakisierung“ (womit eine flächendeckende Aufstandsbewegung und gleichzeitige Fragmentierung des Landes in diverse ethnische, religiöse und politische Gruppen gemeint ist, S. 47–62), und Norman Paech nimmt kritisch die Idee unter die Lupe, „Deutschlands Interessen würden auch am Hindukusch verteidigt.“ Die Qualität dieser Beiträge ist von höchst unterschiedlichem Niveau. Barakis Darstellung ist von abstrusen Verschwörungstheorien dominiert und lässt den Konflikt als rein von außen erzeugt und am Leben gehalten erscheinen. Die Islamisten stellt Baraki als „im ausländischen Auftrag stehend“ dar (S. 38), und die gesamte westliche Strategie als eine totale Kontrolle Afghanistans anstrebend (S. 41). Dagegen muss Barakis Voraussage, dass die Karsai-Administration wohl „für alle Zeiten“ darin versagt habe, überall als legitime Regierung anerkannt zu werden, als realistisch bezeichnet werden (S. 43).

Becker argumentiert ebenso realistisch, dass Korruption mittlerweile nach Drogenanbau- und handel den zweitstärksten Wirtschaftszweig in Afghanistan darstelle (S. 51). Dies ist nur ein Aspekt der insgesamt enttäuschenden Bilanz westlichen *state buildings* in Afghanistan.

Die nächste Sektion hat „Militärische Strategien und Ziele“ zum Thema. Jürgen Rose schreibt über „Heldentod am Hindukusch: Die Bundeswehr im Kriegseinsatz in Afghanistan“ (S. 79–100), Jürgen Wagner über „‘Comprehensive Approach’ und zivil-militärische Aufstandsbekämpfung der NATO“ (S. 101–120), und Claudia Haydt rundet diese Sektion ab mit dem Beitrag „Außer Kontrolle: Das Kommando Spezialkräfte in Afghanistan“ (S. 121–144).

Jürgen Rose ist der vielleicht prägnanteste Ausspruch des Werkes zugutezuhalten: „You Westerners have your watches, but we Taliban have time.“ (S. 92). Dies bringt treffend zwei gegensätzliche Perspektiven auf den Punkt:

Die der westlichen Truppen, die für eine bestimmte Zeit im Land bleiben werden, und eine afghanische Perspektive, wonach der Zustand von Konflikt und Krieg eine lange Zeit dauern könnte.

Wagner analysiert die westliche Kriegsführung demgegenüber in einer langfristigen Perspektive und attestiert ihr gewissermaßen Modellcharakter: „Scheitert das Bündnis am Hindukusch, so dürfte sich jeder ähnlich gelagerte Versuch des militärischen Nation-Building auf längere Zeit erledigt haben.“ (S. 102) Interessant ist seine Darstellung der Lehren, die aus dem Afghanistankonflikt gezogen wurden und die auf eine bessere Bündelung militärischer und ziviler Kapazitäten beim *nation* und *state building* hinauslaufen (S. 107).

Im letzten Kapitel dieses Abschnittes weist Claudia Haydt zu Recht darauf hin, dass der rechtliche Status insbesondere der deutschen „Spezialkräfte“ überhaupt erst seit 2007 juristisch geregelt sei (S. 137).

Die sich anschließende Sektion „Ziviler Aufbau“ verlegt die Diskussion ins Praktische. Thomas Gebauer beschäftigt sich mit der Rolle von NGOs im Kontext der Militarisierung des Humanitären (S. 145–160), während Herbert Wulf sich einem zentralen Thema der ganzen Misere annimmt: nämlich dem (westlichen) *state building*, das in Afghanistan (bis jetzt) gescheitert zu sein scheint (S. 161–180). Auf den folgenden Seiten (181–194) schildert Nicole Birtsch ihre praktischen Erfahrungen auf dem Gebiet der Friedenserziehung. Ihr Bericht stellt einen Höhepunkt des Buches dar. Sie beschreibt, wie die „Erziehung zum Frieden“ in afghanischen Bildungseinrichtungen durchgeführt wird und welche Schwierigkeiten dabei auftreten. Ihr Aufruf zu Transparenz, Inklusivität, *traditional justice*, Vertrauen und Einheit sollte nicht ungehört verhallen.

Leider fällt trotz dieses gehaltvollen Beitrags das Fazit über das Gesamtwerk ernüchternd aus. Wer von vornherein den Krieg in Afghanistan als ein von westlicher Perfidie angezetteltes, von westlichen (und anderen) Macht- und Wirtschaftsinteressen am Leben gehaltenes und unter Umgehung demokratischer Kontrolle widerrechtliches Ereignis versteht, wird sich durch dieses Buch in vollem Maße bestätigt finden. Wem jedoch, bei aller Einsicht in die mitunter fatalen Fehler der internationalen Gemeinschaft in Afghanistan, an einer ausgewogenen, abwägenden und (um die Autoren zu zitieren) erleuchtenden Analyse gelegen ist, dem sind andere Werke zu empfehlen.

*Tilman Lüdke*

GEORG NOACK, *Local Traditions, Global Modernities. Dress, Identity and the Creation of Public Self-Images in Contemporary Urban Myanmar*. Berlin: Regiospectra, 2011, 281 pages, illustrations, € 29.90. ISBN 978-3-940132-33-8

This book addresses Burmese identity and values in contemporary urban Myanmar (Burma) with emphasis on dress and adornments. Following years of em-